

Maria auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Die von Papst Johannes dem Zweiten Vatikanischen Konzil mitgegebene Weisung, es solle keine neuen Glaubensentscheidungen anstreben, sondern rein pastoraler Natur sein, die vielen anfänglich zu unbestimmt schien, hat sich inzwischen als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Mit einer Offenheit und Kühnheit ohnegleichen, deren Zeuge man oftmals in der Konzilsaula sein konnte, hat sich die überwiegende Mehrheit der Bischöfe den Problemen der Kirche in der heutigen Welt, ihrer Verkündigung und ihrer Institutionen, gestellt. In immer neuer Variation wird gefragt: wie muß die Kirche heute aussehen, welches Angesicht muß sie den Menschen unserer Zeit zeigen, um von ihnen als das von Gott durch Christus „aufgerichtete Zeichen für die Völker“ (Is 11, 12) erkannt zu werden; wie müssen wir als Beauftragte Christi die Botschaft von der Erlösung der Welt von heute, die um ihre Einheit ringt, in der sich Völker und Kulturen, Religionen und Ideologien unausweichlich begegnen, arm und reich sich schroff gegenüberstehen, die Zerrissenheit der Christenheit zum offenen Ärgernis geworden ist, verkünden, damit sie von allen, die guten Willens sind, verstanden wird.

Im Horizont solchen Fragens wird auch die Verkündigung der Glaubensaussagen über Maria neu bedacht. Man sagt, die marianischen Dogmen und die marianische Frömmigkeit hätten sich im Lauf der Zeit zu sehr verselbständigt; sie würden zu wenig in organischem Zusammenhang mit den zentralen Wahrheiten des Christusereignisses und mit den Grundvollzügen des Glaubenslebens gesehen. Es sei darum an der Zeit, sie wieder in die Mitte der Erlösungsbotschaft und des Christuslebens zurückzuholen, und da diese dem Glaubenden nur in der Kirche, dem Sakrament der Gegenwart Christi in der Welt, zugänglich seien, sei es angebracht, auch das Mariengeheimnis stärker im Zusammenhang des Geheimnisses von der Kirche zu betrachten und darzustellen. Nicht nur die Sache selbst, sondern auch die Rücksicht auf die getrennten Brüder der reformatorischen Bekenntnisse gebiete das; suche man doch sie neu anzusprechen und ihren Anliegen gerecht zu werden.

Aus solchen Erwägungen heraus waren viele Stimmen (von einzelnen Bischöfen und von Bischofskonferenzen) gegen die geplante Vorlage über Maria, die den Konzilsvätern zur Prüfung zugegangen war, laut geworden. Sie wurden in der zweiten Konzilsperiode offen vorgetragen. Man wünschte von dieser Seite keine eigene Aussage über Maria, sondern schlug vor, von der Gottesmutter innerhalb der Vorlage von der Kirche zu sprechen und eben so den Notwendigkeiten der heutigen Verkündigung besser gerecht zu werden. Dieser Vorschlag stieß aber auf heftigsten Widerstand. Hieße das nicht, die Mutter des Herrn aus dem Herzen des Christen verdrängen und einer ununterbrochenen marianischen Überlieferung untreu werden? Der Streit wurde zunächst in der theologischen Kommission des Konzils ausgetragen. Da man dort zu keiner Einigung kommen konnte, sich aber für ein weiteres Vorgehen so oder so entscheiden mußte, wurde am 9. Oktober eine Abstimmung vorgenommen, die eine knappe Mehrheit für die Einfügung der marianischen Aussagen in die Konzilsvorlage „Über die Kirche“ ergab. Da die Frage aber inzwischen über

die theologische Kommission hinaus eine erregte Auseinandersetzung unter Konzilsvätern und Theologen hervorgerufen hatte und das starke Interesse der Beobachter fand, schien es den Moderatoren geraten, über sie auch in der Konzilsaula eine Abstimmung herbeizuführen. Um eine ausreichende Meinungsbildung zu gewährleisten, sollten vorher zwei Kardinäle die beiden entgegengesetzten Standpunkte erläutern und begründen. Mit dieser Aufgabe wurden die Kardinäle von Wien und Manila, Franz König und Rufino Santos, beauftragt. So erlebte denn die Peterskirche am 24. Oktober ein für das Zweite Vatikanische Konzil bis dahin ungewohntes Schauspiel.

Als erster sprach Kardinal Santos. Marias einzigartige Würde und Stellung in der göttlichen Heilsökonomie, so sagte er, müßten auf dem Konzil voll und unverkürzt zum Ausdruck kommen. Dazu sei aber eine eigene Konzilsvorlage erforderlich. Der Rahmen der vorgesehenen und zum guten Teil schon diskutierten Vorlage „Über die Kirche“ biete dafür nicht den rechten Platz. Wohl gehöre Maria als *einzigartiges Glied* zum Volke Gottes. Sie sei aber zugleich freie, *werkzeugliche* Ursache des Mystischen Leibes Christi, d. h. der Kirche. Als Mutter des Hauptes der Kirche, die unter dem Kreuz mit Christus für uns die Erlösung verdient habe, sei sie zugleich Mutter des Volkes Gottes. Dieser ihrer besonderen Stellung könne keines der vorgesehenen Kapitel der Kirchenvorlage gerecht werden, weder das „Über das Volk Gottes“, weil Maria mit keinem Glied dieses Volkes zu vergleichen sei und nicht zur pilgernden Kirche gezählt werden könne, noch die beiden Kapitel, die über den Unterschied von Hierarchie und Laien innerhalb des Gottesvolkes handeln, da Mariens Verhältnis zur Kirche auf einer anderen Ebene liege, endlich auch nicht das Kapitel „Über die Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“, da Maria in einzigartiger Weise und Fülle geheiligt worden sei, ja mit ihrem Sohn allen die Erlösungsgnade verdient und die Zuwendung der Gnaden verursacht habe. Wohl ist Maria auch hier *ein Glied der Kirche*, ihr erhabenstes Glied, aber als Urheberin der Heiligkeit aller (*omnium sanctificationis auctrix*), als Mutter des Gottesvolkes, steht sie gewissermaßen *über der Kirche*. Durch die Gnade des Erlösers ist sie zur Mitwirkung am Erlösungswerk berufen worden (*ex gratia Redemptoris associata ei fuit in ipsa redemptione obiectiva*). So unterscheidet sich ihre Stellung und Aufgabe wesentlich von jener aller anderen Glieder des mystischen Leibes. Die Kirchenvorlage erlaubt es nach dieser Meinung nicht, die *ganze* Lehre über Maria zu verkünden. Eine solche Verkündigung sei aber vom Wohl der Gläubigen und von der Liebe zu den getrennten Brüdern her gefordert. Wenn man von Maria spreche, müsse man in erster Linie von ihrer Beziehung zu Christus und zur Erlösung reden. Würde man der Kirchenvorlage nur einen mariologischen Anhang hinzufügen, so verträge sich dies nicht mit der Würde der Gottesmutter. Überdies würde das Konzil den Eindruck erwecken, als wolle es in der Streitfrage einer „christotypischen“ und einer „ekklesiotypischen“ Mariologie Stellung beziehen und eine Entscheidung herbeiführen. All das spreche für die Beibehaltung eines selbständigen Entwurfes über Maria, die Mutter der Kirche, ganz abgesehen von der Erschwerung der Konzilsarbeit im Fall einer Einfügung der mariologischen Aussagen in die Kirchenvorlage.

Kardinal König anerkannte den Wunsch seines Vorredners, daß die ganze kirchliche Überlieferung über Maria auf dem Konzil zum Ausdruck kommen müsse. Aber diesem Anliegen könne auch im Rahmen der Kirchenvorlage entsprochen werden. Theologische, historische, pastorale und ökumenische Gründe rieten sogar zu diesem Weg. Maria gehöre ganz wesentlich zum Thema „Kirche“, dem zentralen Thema des Konzils. Schon in der ersten Sitzung der theologischen Kommission habe ein Kardinal

von der marianischen Vorlage als einer „Ergänzung oder Krönung“ der Kirchenvorlage gesprochen. Könnte man nicht mit der Vereinigung beider Vorlagen dem Vorwurf entgegen, der den katholischen Theologen so oft gemacht werde, daß sie die Marienlehre nicht genügend in die Gesamtheologie einbauten? Gewiß, Maria gehöre nicht zur pilgernden Kirche, aber die Kirche habe auch eine endzeitliche Funktion. Sie sei nicht nur die Kirche der Sünder, sondern auch die Kirche der Vollendeten. Darum habe auch Maria in der Kirche eine doppelte Aufgabe; eine irdische und eine endzeitliche. Ein allseitiges Kirchenbild und ein allseitiges Marienbild entsprächen sich. Erst die Einordnung in die Lehre von der Kirche gebe der Marienlehre ihren rechten Sinn und die rechten Proportionen, da Maria nur aus ihrer Beziehung zum einzigen Mittler zwischen Christus und zur Kirche her zu verstehen sei. Maria sei Urbild der Kirche, einer Kirche, die sowohl von Gott gewirkte Frucht des Heiles als auch Mittel der Verwirklichung des Heiles sei. Als Frucht der Erlösung sei Maria vorzüglichstes Glied der Kirche, und zugleich sei sie vorbildhaft Heilmittel, indem sie den anderen Gliedern des Gottesvolkes mitteile, was sie selbst ganz und gar von Christus empfangen habe. Es handle sich also nicht darum, die überlieferte Marienlehre zu verdunkeln oder zu verkürzen. Es gehe vielmehr darum, den Erfordernissen unserer Zeit und den besonderen Zielsetzungen des Konzils gerecht zu werden. Schon im Jahre 1958 sei „Maria und die Kirche“ das Thema des Internationalen Marianischen Kongresses in Lourdes gewesen: ein Zeichen dafür, wie sehr man spüre, daß diese Einheit ein Ausdruck heutiger Marienfrömmigkeit sei. Die Marienfrömmigkeit müsse gesund sein, wie Kardinal Silva Henriques von Santiago de Chile (am 1. Oktober) im Namen von 44 lateinamerikanischen Bischöfen gesagt habe. Sie dürfe darum in ihren konkreten Formen nicht vom Mysterium Christi und seiner Kirche getrennt werden. Ein Marienbild im Rahmen der Lehre von der Kirche bedeute eine gegenseitige Bereicherung und Erhellung. Damit würde dem nicht-katholischen Christen ein leichterer Zugang zur katholischen Marienlehre geschaffen. Heute gingen auch nicht-katholische Theologen der aus der Bibel ersichtlichen Linie „Maria-Israel-Kirche“ nach. Nicht wenige Protestanten würden bei Lukas (1, 12), bei Johannes (19, 25) und in der Geheimen Offenbarung (Kp. 12) eine Umrisszeichnung Mariens als Urbild der Kirche finden.

Am 25. Oktober wurde den Konzilsvätern der Text beider Reden übergeben. Am 29. Oktober fand die Abstimmung statt. Die zur Abstimmung vorgelegte Frage lautete: „Wird gewünscht, daß das Schema über die seligste Jungfrau, die Mutter der Kirche, so gefaßt werde (ita aptetur), daß es zum VI. Kapitel des Schemas von der Kirche wird?“ Kardinal Agagianian, der an diesem Tage als Moderatur die Generalkongregation leitete, machte vor der Abstimmung darauf aufmerksam, daß diese in keiner Weise der Würde der Gottesmutter und der marianischen Frömmigkeit Abbruch tun wolle, sondern nur eine Verfahrensfrage entscheide. Anschließend sei es Aufgabe der Konzilskommission für die Glaubenslehre, die entsprechenden Anpassungen vorzunehmen. Über der hohen Versammlung lag an diesem Tag eine große Spannung. Die Abstimmung ergab nur eine geringe Mehrheit für die Eingliederung des Marienschemas in das Schema von der Kirche. 2193 Väter hatten ihre Stimme abgegeben. Die erforderliche Mehrheit (50 Prozent plus 1) betrug 1097 Stimmen. Die Ja-Stimmen überschritten diese nur um 17 Stimmen (1114 Ja-, 1074 Nein- und 5 ungültige Stimmen). Aus diesem knappen Ergebnis kann man schließen, daß für die Entscheidung nach hierin oder dorthin nicht nur theologische, sondern ebenso emotionale Gründe maßgebend gewesen waren. Das wurde noch einmal bestätigt, als der Papst in seiner Schlußansprache vom 4. Dezember, in der er die geleistete

Arbeit der zweiten Konzilsperiode würdigte und auf die noch zu leistende Arbeit der kommenden Monate hinwies, auch das Marienschema erwähnte. Bei seinen Worten: „Wir hoffen auf eine Lösung, die dem Konzil . . . dessen hauptsächlicher Gegenstand die Kirche ist, am besten entspricht: Maria nimmt in ihr nach Christus den höchsten Platz ein, der zugleich uns am nächsten ist . . .“, da gab es einen nicht geringen Beifall, als wollte man noch einmal zum Ausdruck bringen, daß die Liebe zur Mutter unseres Herrn in der Kirche auf keinen Fall geschmälert werden dürfte.

Es ist zur Zeit noch nicht möglich, die ganze Vorgeschichte des Marienschemas, wie es den Konzilsvätern zugestellt wurde, und den Verlauf der gegenwärtigen Arbeit daran zu schildern, da die Verhandlungen der Kommissionen — im Gegensatz zu den Erleichterungen für die Generalkongregationen — noch nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden dürfen. Es ist aber kein Geheimnis, daß schon bald nach der Abstimmung zahlreiche Versuche unternommen wurden, um das geplante marianische Kapitel im Kirchenschema nach der einen oder anderen Seite hin zu beeinflussen. Zur Zeit sind allein zehn Entwürfe unter Konzilsvätern und Theologen im Umlauf, um deren Zustimmung zu gewinnen. Einige von ihnen zeigen, daß die neue Sicht „Maria—Kirche“ sehr fruchtbar werden kann und dem theologischen Werk des Konzils einen einheitlicheren, mehr biblischen, ökumenischen und pastoralen Charakter verleiht. Es ist noch nicht entschieden, welcher Entwurf der kommenden Arbeit in der Zeit zwischen der zweiten und dritten Konzilsperiode zugrundegelegt wird. Aber es scheint wahrscheinlich, daß Maria als Urbild der pilgernden und als Urbild der vollendeten Kirche die Leitidee, unter der die Einordnung des Marienschemas in das Schema von der Kirche erfolgt, sein wird. Statt einer bloß summierenden Bestandsaufnahme der Lehre von Maria — eine Gefahr, der das bisherige Schema nicht ganz entgangen ist — wäre so eine Sicht eröffnet, die sowohl dem Kirchenschema einen theologisch tiefen und reichen Abschluß als auch dem Marienschema den rechten theologischen Ort und neues Licht zu geben vermag. Insbesondere ist durch die Themenstellung: Maria, Mutter des Glaubens (vgl. Lk 1, 45) und der Glaubenden (vgl. Abraham nach Röm 4, 13—21) ein fruchtbarer biblischer Ansatz gegeben. In der neuen Perspektive braucht weiterhin keines der überlieferten marianischen Dogmen abgeschwächt oder gar geopfert zu werden. Nichts von der wahren und vollen Stellung Mariens im Heilsplan Gottes und der Heilsgeschichte wird ungesagt bleiben. Denn es geht um die Gedanken Gottes und Christi mit Maria, nicht um die Ideen der einen oder anderen Partei auf dem Konzil oder unter den Theologen. Was sich wirklich als Gedanke Gottes und Christi erweist, darf auch den getrennten Brüdern keine Angst verursachen. Die für die dritte Konzilsperiode zu erwartende Diskussion wird darum auch weithin eine Frage der psychologischen Atmosphäre, nicht der bloß theologischen Meinungen sein. *Alois Grillmeier SJ*

Die Laienfrage auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Aus der Fülle des Stoffes, die dem Zweiten Vatikanischen Konzil ursprünglich zur Beratung vorgelegen hatte, haben sich inzwischen einige Schwerpunkte herausgebildet. Zu diesen Schwerpunkten gehört ohne Zweifel auch die Frage nach der besonderen Stellung und Aufgabe des Laien in der Kirche. Sie wurde nicht künstlich hochgespielt, sondern ist durch die Situation der Kirche in der Gegenwart elementar